Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 51

Artikel: Aus der Urgeschichte der Kunst

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645298

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Aerger und mit Fleiß ins Wasser gegangen wäre, wie er ihr auch schon gedroht hatte. Beides verdroß sie und brängte das Bedauern und die Selbstanklage, die sich regen wollten, zurück. Sie fand auch gleich ihre Entschlossenheit wieder. Ja, Sapperment, es müßte doch etwas getan werden. Sie wolle Gewißheit haben. Und wo denn die Ortsvorsteherschaft sei? Man müsse doch nach dem Toten suchen!

Das gaben die Männer als richtig zu und folgten ihr nach Andermatt zurück, von ihrer Resolutheit ein wenig aufs Maul geschlagen.

In Andermatt lief die Rosa zum Gemeindepräsidenten. Sie suchte sogar den Platstommandanten heim; denn sie wollte gründliche Silfe haben.

Und es geschah, daß während zweier Tage nicht nur Bauern mit langen Stangen die Reuß absuchten, sondern daß sogar eine Abteilung Soldaten aufgeboten wurde, welche die Nachforschungen mit aller Gründlichkeit unterstützten.

Die Rosa wohnte so lange des Nachts in einem Gasthause in der Nähe und war den ganzen Tag auf den Beinen und bei den Suchenden.

Sie fanden aber nichts. Trop aller Mühe.

"Man sollte meinen, er sei gar nicht hineingefallen," sagte ein Bauer. Aber die andern hielten ihm entgegen, daß sie es doch schon oft ersebt hätten, wie die wilde Reuß ihre Toten nicht mehr hergäbe, wenn sie sie nicht nach Tagen in den See hinuntertrage.

Auch im See aber landete der Fridolin nicht.

Die Rosa trug also Witwenkleider und ließ Messen um den Toten lesen. Sie gab auch alle Anzeichen, daß sie inskünftig noch ein wenig sauerer und böser sein werde als bisher.

Der arme, verlorene Fridolin! Auch seine Mutter und die blonde Margrit mit den leuchtenden blauen Augen betrauerten ihn sehr. Die Margrit hatte nur hinter dem Weinen etwas wie ein Lachen. Schon gleich von Anfang an. Und es war merkwürdig, wie früh die beiden Frauen die schwarzen Rleider wieder ablegten. Die Margrit bekam in der Folge hie und da einen Brief aus dem Welschland brunten über der Grenze. Sie mußte da eine Bekanntichaft mit einem Melker auf einem großen Gut gemacht haben. Bielleicht führte das zu einer Heirat. Sindernisse schienen freilich im Wege zu sein; denn die Augen der Margrit waren oft sehr nachdenklich. Aber sie war klug. Vielleicht wußte ober fand sie eines Tages einen Weg, wo jest noch keiner war. Sie war seit Fridolins Tode sehr freundlich mit seiner Witwe, die das auch aus irgend einer Herzens= weichheit gut aufnahm. Sie gelangten sogar zu einer Art Vertraulichkeit aus Verdienst der Margrit. Und am Ende hatte diese vielleicht der neuen Freundin eines Tages etwas anzuvertrauen. Es sah manchmal so aus, als ob sie etwas auf den Lippen habe. Borläufig sprach sie nur mit aller Vorsicht zuweilen von dem - ertrunkenen Fridolin. Daß es doch schade um ihn sei. Sie durfte auch schon den leisen Vorwurf einfließen lassen, daß die Rosa, die Freundin, mit ihrer allzugroßen Scharfheit vielleicht ein wenig schuld an seinem Tode sei. Sapperment, klug war sie, die blonde Margrit, wußte, daß Gunder gern ein Opfer bringen, um einer Schuld ledig zu werden. Und es sah gang so aus, als wollte und würde sie die Rosa, die Witwe, just so weit bringen, daß die bereit war, die Welt auf den Ropf gu stellen, wenn - wenn nur der Ertrunkene wieder lebendig würde.

- Ende. -

Aus der Urgeschichte der Kunst.

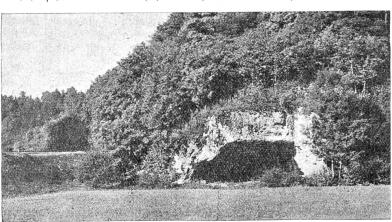
Die Urgeschichtsforschung ist deshalb so interessant, weil sie sozusagen Tag für Tag neue überraschende Tatsachen zutage fördert. Eine der eklatantesten ist die, daß die Urmenschen keineswegs geistesschwache, im tierischen Triebeleben aufgehende Geschöpfe waren, sondern daß sie im Gegeneteil einen außerordentlich entwickelten Kunstsinn und eine hervorragende Kunstgewandtheit besahen. Man hat aus den Höhlenfunden mit Staunen erkannt, daß die Kunstebenso alt ist, wie die Menschheit überhaupt, daß man kalt

in Bariierung des Bibelwortes sagen könnte: Im Anfang war die Runst — Runst im reinen Sinne des Wortes verstanden — als bewußte oder unde-wußte Betätigung des Schönheitssinnes. Wer also eine Geschichte der Runst zu schreiben hat, muß in die ältesten Zeiten der Menscheitsgeschichte hin-untersteigen.

Man unterscheidet bekanntlich in der Ursgeschichte die folgenden Kulturperioden (s. "Berner Woche" 5. Jahrgang Nr. 9):

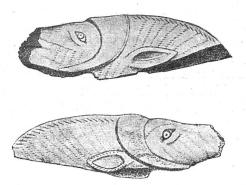
- 1. die ältere Steinzeit (Paläolithikum) vor 6000 por Chr.:
- 2. die jüngere Steinzeit (Neolithikum) bis zirka 2500 vor Chr.;
- 3. die Bronzezeit (Pfahlbauer) bis zirka 900 vor Chr.;
- 4. die Eisenzeit (Helvetier) bis zum Einbruch der Römer 58 vor Chr.

Der Eiszeit= oder Diluvialmensch lebte fast ausschließlich von der Jagd. Er tötete das Renntier und das Pferd und aß deren Fleisch, er fing das ungeschlachte Mammut und den gefährlichen Höhlenbären in überdeckten Gruben. Seine Waffen und Geräte verfertigte er aus Tierknochen und Feuerstein. In die Felle der Tiere kleidete er sich und in Höhlen und unter überhängenden Felsen fand er Schutz vor den Unbilden der Witterung. Und in diesen primitiven Wohnstätten fand man nun, was einen in



Boble Kesslerloch bei Chaingen. (Jungere Steinzeit.)

Staunen versetzen mußte: die ersten Spuren einer aussgeprägten Kunst. In Südfrankreich und Spanien lebten schon während der mitteleuropäischen Eiszeit, da unser



Kopf eines Moschusochsen aus dem Kesslerloch. (Aeltere Steinzeit.)

Land noch unbewohnt war, die Menschen in tiefen und geräumigen Naturhöhlen; diese Höhlen, ganz besonders aber auch die Höhlen im Schweizer Jura, das Reglerloch bei Thaingen, die Höhle bei Schweizersbild, das Käsloch bei Wingnau in der Nähe von Olten, die Sohle von Liesberg im Berner Jura und die am Mont Salève bei Genf, die später bewohnt waren, erwiesen sich bei näherer Durchforschung als reiche urgeschichtliche Fundstätten. Noch 1867, als man an der Pariser Weltausstellung eine Elfenbeinplatte mit einer Mammutzeichnung aus Südfrankreich zeigte, hielt man das für eine Fälschung. Die Funde häuften sich aber und ließen zulett keine Zweifel mehr aufkommen über die Echtheit der eiszeitlichen Runft. Wie sahen die Runstwerke der Diluvialmenschen aus? Einmal sind es Stulpturen, in Horn, Anochen und Holz geschnitt. Die Söhlenmenschen begnügten sich nicht damit, an Pfeil und Lanzenspiten und anderen Geräten mit dem Feuersteinmesser Verzierungen aller Art anzubringen. Sie schnitzten bald zur reinen Runftübung Tierfiguren in ihr Nukmaterial. So fand man in der Sohle bei Bruniquel in Sudfrankreich ein aus Renntierhorn geschnitztes Mammut, an dem man deutlich die Stoßgähne, die Augen und Ohren, den Russel und die vier Beine erkennen kann. Das französische Nationalmuseum enthält einen reichen Schatz solcher Funde. Im Rosgarten=Museum zu Konstanz wird unter anderen Ur= geschichtsfunden eine Stulptur aus dem Reglerloch aufbewahrt, die ganz deutlich den Ropf eines Moschusochsen erkennen läßt; man könnte sich die Schniklerei heute ganz gut als den Griff eines Stodes oder Regenschirms denken, so sicher stilisiert ist er: die Hörner und die Ohren liegen beidseitig eng an, die Schnauze ist nach vorn gestreckt, der Blid der Augen in die Höhe gerichtet; sogar die Borstenhaare des Nackens sind angedeutet. Da der Eiszeit= mensch wie gesagt ein Jägerleben führte, ist es nicht ver= wunderlich, daß er sich die Motive seiner Runft fast aus= schließlich in der Tierwelt suchte. Die Formen der Jagd= tiere, ihre Stellung beim Weiden, auf der Flucht und

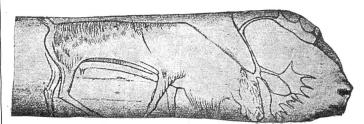
beim Ruhen waren ihm so geläufig, daß sie sich ihm mehr als irgend eine andere Vor= stellung zur Dar= stellung aufdräng= Menschliche ten. Stulpturen find mur selten: aber auch sie, wie z. B. das Frauenköpfchen aus Braffempoun (Frankreich), zeugen

von starker naturalistischer Empfindung. Aber auch schon in dieser ersten Epoche der primitivsten Kunst kann man einen Aufstieg und einen Zerfall konstatieren, eine Erscheis





frauenköpfchen aus Brassempoup, frankreich. (Heltere Steinzeit.)



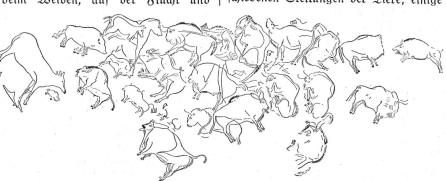
Renntierzeichnung aus dem Kesslerloch (Heltere Steinzeit.)

nung, die sich in der späteren Kunstgeschichte oft und oft wiederholt. Auf eine naturalistische Blütenperiode folgte eine Periode der Stillsierkunst, die zuletzt zum bloßen Schematisieren wurde.

Noch mehr als die Stulpturen interessieren die 5 ö h = lenmalereien der Diluvialmenschen. Im Jahre 1875 entdeckte man in einer Söhle bei Altamira in Spanien uralte Wandmalereien. Erst hielt man diese Malereien für Runstwerke aus späteren Epochen; aber bald bewiesen ein= geriste Zeichnungen, die man in großer Zahl in den französischen Söhlen fand, daß man es mit Arbeiten der ältesten Menschen zu tun hatte. Denn diese Zeichnungen stellten fast immer ausgestorbene Tiere, wie Mammut, Höhlenbär, Rhinozeros und Urstier oder ausgewanderte, wie Ren, Elen, Antilopen, Polarfuchs, Steinbod, Alpenhase, Murmeltier, Gemse, Wildschwein usw., dar. Bemerkenswert ist die Tatsache. daß die Söhlenmenschen sich schon in Farben versucht haben; sie pulverisierten Ton, Kohle und Rötel und fneteten sie mit Fett in einen Teig zusammen, den sie aufstrichen. In Weiß, Schwarz und Rot sind die Deckenbilder in der Höhle von Altamira gemalt (f. Abbildung). Man bewundert hier die vorzügliche Naturbeobachtung des Künstlers. Diese Urstiere, Pferde, Antilopen und Wild= schweine sind so lebenswahr wiedergegeben, daß ein moderner Rünstler es nicht besser tun könnte. Man beachte die ver= schiedenen Stellungen der Tiere; einige stehen, andere liegen,

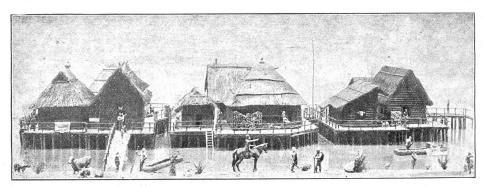
Wildschwein rechts oben wieder= um springt, bei dem alten Tier steht da und dort das junge; nur ein großes und freudiges Interesse fonnte diese Tier= gesellichaft so ge= schickt 3usammen= Stellen.

Eine andere Art der Runftübung,



Deckenmalerei aus der Boble von Altamira, Spanien. (Reltere Steinzeit.)

die nicht minder interessiert, sind die Gravüren und Zeichnun= gen auf Tier= knochen. Das be= rühmteste Beispiel dafür ist wohl weidende das Renntier aus dem Reglerloch; das Original befindet sich in Konstanz. Man darf sich, höchlichst verwun=



Pfahlbaumodell von Lehrer Bänninger, Zürich.

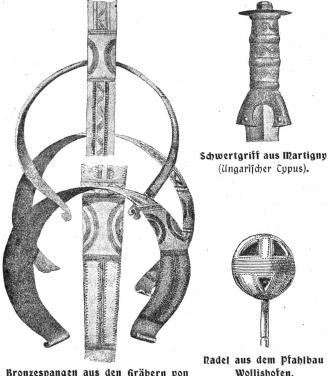
dern über das große Zeichentalent des Höhlenmenschen, der einen solch lebenswahren Renntierkopf zustande brachte. Der Leib ist etwas lang geraten; man nimmt an, daß der Rünstler seine Zeichnung von hinten und von vorn begann und dann zur Berbindung der Teile genötigt war, drei Bauchlinien zu ziehen. Besonders hübsch ist das Geweih in den leeren Raum vorn am Ropf placiert.

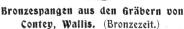
Mit der fortschreitenden Rultur des Urmenschen wuchs auch der Wirkungskreis für die Betätigung ihrer Geschicklichkeit und ihres Runstsinnes. Bei den Pfahlbauern der jungeren Steinzeit, bei den Reolitifern, darf man mit gutem Recht icon von einer Baufunft reden. Ginmal forderte der häuserbau draußen auf den Geen ein gewisses tech= nisches Können — eben die Grundlage jeder Baukunst und dann galt es, die Elemente der Formkunft: gute Proportionen, die geometrischen Zeichen: Linie, Fläche, Körper richtig zu verwenden. Die Pfahlbaudörfer lassen sich heute noch nur mit Zuhülfenahme der Phantasie rekonstruieren; aber ohne Zweifel darf man den Pfahlbauern zutrauen, daß sie ihre Säuser nicht nur wohnlich, sondern auch mit

noch der Fall ist, dem technischen Weiterkommen: die Viehzucht und der Ackerbau wurden mit allen Mitteln ge= fördert; für die Kleidung erfand der Urmensch das

der leichten Eleganz in den Formen.

einem gewissen Stil auszustatten wußten. Ganz zweifellos galt ihr Hauptstreben, wie das heute





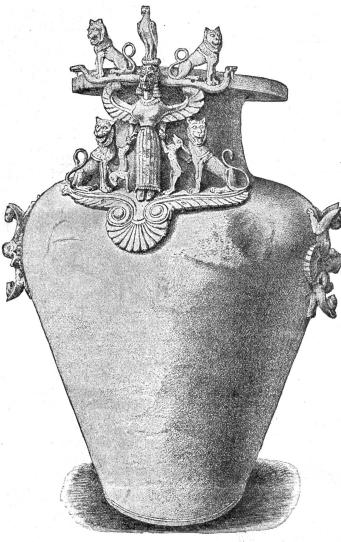


Krug aus Cägerwilen (Churgau), rot bemalt. (Gifenzeit.)

Flechten, Weben und Striden. Das einfache Gewebe befriedigte ihn aber nicht. Wir wissen es von Ge= webefunden und Stulpturen her, ichon daß Die Steinzeit = Pfahl= bauer gemusterte Wollstoffe gen; die Tex= til=Runst hat wohl schon Da=

mals mit Farben gearbeitet. Nicht minder interessant ist die Töpferkunst. Das weiche Material lud geradezu ein zur Kunstübung. Die gablreichen Funde lassen einen reichen Formenschatz erkennen. Sehr viele tragen Orna= mente, bestehend aus Strichen, Punkten, Kerben, Finger= und Nägeleindruden, Rreisen, Bidzadlinien und geometrischen Figuren aller Art. Die steinzeitliche Töpferei arbeitete noch ohne Drehscheiben; ihre Produkte entbehren darum noch

Eine Kulturumwälzung großen Stils brachte das Aufkommen der Metallurgie. Rupfer und Zinn liefern die Legierung, die einer fast zweitausendjährigen fruchtbaren Rulturperiode den Namen gibt. Die Bronzezeit geht dann allmählich in die Eisenzeit über von dem Momente an, als das Eisen anfängt, ein Austauschprodukt zwischen den Bölkern zu werden und als man sich die Technik der Eisenbereitung aus Erz angeeignet hatte. Die Technik wird mit einemmal zur Haupttriebkraft der Rultur. Das erfährt zunächst die Baufunft. Der Mensch verläßt die Pfahlbauten und siedelt sich mit der Zeit auf dem Lande an. Die Landbauten, die wie die Pfahlbauten aus Holz aus= geführt sind, sind spurlos verschwunden. Die Gräber reden dafür eine um so deutlichere Sprache. Uebrigens verstattet uns da und dort ein Holzfund aus Lehmboden den Rück-



Bronze-Urne von Grächwil bei Meikirch. (Eisenzeit.)

schluß auf die Kulturverhältnisse, in denen die Menschen der jüngeren Bronzezeit gelebt haben mögen. So hat man bei St. Moritz im Engadin in Verbindung mit Bronzesgegenständen eine uralte hölzerne Fassung der Heilguelle entdeckt, die beweist, daß schon die Bronzemenschen die Heilskraft des Wassers zu schähen wußten.

Das Metall brachte bald einen kriegerischen Geist in die Menscheit. Die zahlreichen Schwerterfunde beweisen dies. Doch brachte es gerade der Sinn der Waffe, die kein alltäglicher Gebrauchs- und Nutzegenstand ist, sondern mehr ein Selfer und Gefährte und das Symbol des Kraft- und Machtgefühls, mit sich, daß die Schwerter und Dolche und Messer, die Pfeilspisen und Speere mit

einer gewissen Liebe gearbeitet wurden, daß sie schöne Formen und Verzierungen aufwiesen. (Bgl. Abb. S. 605.) Daß die Keramik mit der Metallurgie gleichzeitig

Daß die Keramik mit der Metallurgie gleichzeitig außblühte, brachten die Erfindung der Töpferdrehschiebe und die Entdedung der Farben mit sich. Der Krug aus Tägerwilen (s. Abb. S. 605) ist ein markantes Beispiel von Töpkerkunst aus der Eisenzeit. Er läht in seiner prachtvollen roten Bemalung erkennen, daß auch die bildende Kunstschon auf relativ hoher Stufe stand. Eine realistisch gehaltene Frauenfigur steht mit eleganter Haltung von Kopf und Arme zwischen Balmetten und Spiral-Drnamenten. Das Prunkstüd aber aus der jüngsten Eisenzeit darg Berner Boden. Es ist die Bronzeurne won Gräch wil (bei Meisirch). Is zwei Leoparden bilden die Henkel. Am Halsist ein größeres Bildwerk sichtbar. In der Mitte steht eine Göttin mit Krone und Flügeln. Sie hält in beiden Händen se einen Hasen, das Sinnbild der Fruchtbarkeit. Zwei Löwen sitzen ihr zur Rechten und zur Linken. Auf ihrem Haupte steht ein Abler. Auf zwei Schlangenleibern, die über den Urnenrand hinauszüngeln, stehen in spiemetrischer Wiederholung des untern Löwenpaares abermals zwei Löwen.

Wir haben die obige Darstellung über die Grundzüge der Urgeschichte der Runst — in der wir uns unwesent= liche Teile wie die über die Bernstein- und Glasbearbeitung und die Münzkunst geschenkt - aus dem großzügig angelegten Werke "Die Entwicklung der Runft in der Schweis" zusammengestellt. Das Buch ist im Auftrag der Gesell= schaft schweizerischer Zeichenlehrer von einer Anzahl nam= hafter ostschweizerischer Gelehrter verfaßt und heraus= gegeben worden. Es enthält auf 468 Großoftavseiten die gange Geschichte der schweizerischen Runftentwicklung bis gur Gegenwart. Auf die Urgeschichte folgt die Darstellung der römisch=helvetischen Runft, dann die der altchristlichen Runft. Den breitesten Raum nimmt die Runst des Mittelalters ein mit den hochinteressanten Rirchenbauten der Schweig, die uns noch viel zu wenig bekannt sind. Das Kapitel ist eine wahre Fundgrube kulturhistorischer Tatsachen. Unser Berner Münster erfährt hier eine treffliche Würdigung. Selbstredend kommen neben der Baukunst des Mittelalters auch die Malerei und Plastik und in vorzüglicher Weise auch das Kunsthandwerk zur Geltung. Dem Barod und der Rokokozeit verdankt die Schweiz, insbesondere die Stadt Bern, eine Menge herrlicher Runftwerke. Sie sind im Buche gebührend in Wort und Bild gewürdigt. Im letten Abschnitt, im Kapitel über die Neuzeit, fällt namentlich die vertiefte Darstellung der bildenden Runft auf. Gine reiche Fülle prächtiger Abbildungen unterstütt hier den Text. Ueberhaupt ist das Buch illustrativ meisterlich ausgestattet (441 Illustrationen). Es qualifiziert sich dadurch in hohem Grade als Geschenkbuch, auf das aufmerksam zu machen wir uns zur angenehmen Pflicht machen. Das Werk wird von der Fehr'schen Buchhandlung in St. Gallen verlegt und fostet Fr. 12.

Grenzschwierigkeiten.

Don Dr. E. T.

Vor dem Eingang des kleinen norddeutschen Grenzbahnhofs Elten stauten sich einige dreißig Personen, Kaufleute, Juden, einige armselige Auswanderer aus dem deutschen Osten oder aus Polen nebst ein paar andern Reisenden.

"Ich muß die Serrschaften bitten, einen Gang freizu-

halten, damit die Beamten durchkommen!"

Der Landsturmmann, der, seitengewehrbewaffnet, an der Türe stand, sagte es bereits zum dritten Mal mit nachdrücklicher Ungeduld und mit besonderer Betonung des

Wortes "Beamten". Von Zeit zu Zeit gab er den Eingang frei und ließ eine oder zwei der harrenden Personen mit ihrem Gepäck durchschlüpfen.

Alirrenden Schrittes gingen ein paar Unteroffiziere mit glänzenden großen Nickelschildern auf der Brust auf dem ausgetretenen Perron hin und her. An der Tür stand ein Herr in Reisekleidern, mit Stock und Panama — wie sich später herausstellte: ein Offizier in Zivil, der Kommandant des Bahnhofdetachements.